# Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 27. 11. 1938 | Nr. 48


## Auslandspolnische Heerschau.

(DPD) Mehr und mehr prägt sich in der auslandspolnischen Arbeit das Bestreben aus, durch eine möglichst enge Verbindung mit dem Mutterlande den Auslandspolen ihre Aufgabe zu erleichtern und ihnen ein festes, gefühlsmäßiges Fundament zu geben. In den Kundgebungen der auslandspolnischen Volksgruppe wird — ebenso wie in den Kundgebungen verschiedener Art, die in Polen selbst für das Auslandspolentum durchgeführt werden — immer wieder die Einheit der Nation über alle Grenzen hinweg und die Notwendigkeit einer intensiven Hilfe des Mutterlandes für die Auslandsvolksgruppen betont. Tatsächlich haben die auslandspolnischen Volksgruppen in Warschau auch nicht nur einen starken politischen Rückhalt, sondern es wird ihnen vom Mutterlande auch eine weitgehende materielle und ideelle Hilfe zuteil.

Die polnische Außenpolitik hat, wie es insbesondere das Verhältnis zur früheren Tschechoslowakei, zu Litauen und auch zu Rußland beweist, das Problem der polnischen Auslandsvolksgruppen in ihren Bereich einbezogen und des öfteren auch durch die Tat bewiesen, daß eine Bereinigung der zwischenstaatlichen Fragen weitgehend abhängig ist von der Lage der entsprechenden auslandspolnischen Volksgruppe. Eine starke Stütze für diese Haltung findet die Leitung der polnischen Außenpolitik im Parlament, in der Inlandspresse und in den verschiedensten sozialen, politischen und kulturellen Organisationen. Die Klagen der auslandspolnischen Zeitungen finden in diesen Kreisen ein lebhaftes Echo, das zu entsprechenden Protestkundgebungen vor der Öffentlichkeit führt, wodurch die Sorgen einzelner Auslandsgruppen zu Sorgen der Gesamtnation gemacht werden. Die tätige materielle Hilfe zeigt sich in großen Sammelaktionen, deren Ergebnis den Auslandsvolksgruppen zufließt. Besonders intensiv widmet man sich seit einiger Zeit auch der auslandspolnischen Führerschulung in Polen, über die von polnischer Seite ohne große Zurückhaltung gesprochen wird, da man sie als eine **selbstverständliche Voraussetzung für die geistige und praktische Verbindung der Auslandspolen mit dem Mutterlande** und als eines der wichtigsten Lebensprobleme des Polentums im Ausland überhaupt ansieht. Man ging dabei sogar so weit, daß man in Warschau eine Institution schuf, die von den Polen stolz als „Universität des Auslandspolentums" bezeichnet wird. Nach einer polnischen Zeitung, die in Deutschland erscheint, gehen die Auslandspolen dabei von dem Grundsatz aus, daß für ihre völkische Arbeit nicht nur ein Allgemeinwissen genügt, sondern außerdem unbedingte Voraussetzungen dafür sind: „die Kenntnis des polnischen Lebens im Mutterlande, die Kenntnis von den ständig größer werdenden polnischen Fortschritten auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Praxis und vor allem das Kennenlernen Polens, seiner Vergangenheit und Gegenwart."

Die Betonung dieser starken Verbindung zwischen Auslandspolentum und Mutterland und ihr intensiver Ausbau haben zweifellos zu einer starken Belebung der völkischen Arbeit des Auslandspolentums auf allen Gebieten und in allen Volksgruppen geführt. Besonders deutlich zeichnet sich das in der Arbeit des Polenbundes im Reich ab, was durch das folgende Zitat aus einer Polenbundzeitung bewiesen wird: „Auf allen Gebieten" — so schrieb das polnische Blatt in Deutschland — „findet man die Früchte der Mühen. Die polnische Bevölkerung betet so, wie die Väter gebetet haben. Das polnische Kind wird in seiner Sprache, in seiner eigenen Schule erzogen. Die Herzen und das Denken der jungen Polen werden in polnischen Gymnasien gebildet. Das polnische Lied ist heute ebenso mächtig wie früher, als es zum ersten Mal auf dieser Erde erklang; durch die Überwindung von Schwierigkeiten aber ist es uns teurer geworden". Durch seine großen Veranstaltungen anläßlich seines 15jährigen Gründungsjubiläums hat der Polenbund im Reich einen Beweis für seine Entwicklungsmöglichkeiten gegeben. Nun soll in diesem Jahre eine ganz große Heerschau des Auslandspolentums stattfinden. Sie wird in Polen zahlreiche Auslandspolen in einer Reihe großer Veranstaltungen zusammenführen. Der „Dziennik Berlinski" (Nr. 264 Jahrgang 1938) schreibt darüber u. a.: „Das Jahr 1939 wird unter dem Zeichen einer ganzen Reihe von Tagungen, Unternehmungen und Feierlichkeiten stehen, die der ideellen und organisatorischen Ausdehnungsfähigkeit außerhalb der Grenzen Polens Ausdruck geben werden. Das Auslandspolentum (Polonia Zagraniczna) wird seine Kraft und seine Zusammengehörigkeit und zugleich die Festigkeit und Lebensfähigkeit seiner Bindungen, die es mit dem Mutterlande und der ganzen Nation vereinigen, manifestieren.

In ganz besonders großem Rahmen will man im Jahre 1939 die Tagung der polnischen Auslandsjugend durchführen. Nach den bestehenden Plänen soll sie die bisher größte werden. Es dürfte erinnerlich sein, daß in Polen bereits zweimal solche Auslandsjugend-Tagungen durchgeführt wurden. Die „Tagung der Jugend", so schreibt der „Dziennik Berlinski" dazu, soll die Kraft des jungen Geschlechtes demonstrieren und die ideelle und organisatorische Ausbildung der Jugend auf den einzelnen Gebieten unter Beweis stellen. Bei dem Treffen werden alle Gruppen, mit Ausnahme der in Rußland, vertreten sein. Vor der Tagung wird vom Weltverband der Auslandspolen, dessen Sitz bekanntlich in Warschau und dessen Leiter der Wojewode Raczkiewicz ist, in ganz Polen ein sogenannter „Monat der polnischen Auslandsjugend" veranstaltet, welcher einer Ausbildungsaktion gewidmet ist. Weiter kündet das Berliner polnische Blatt an, daß außer dem bereits bestehenden ständigen auslandspolnischen Lager „Kerntrupp der Auslandspolen" (Kadrówka Polaków z Zagranicy) bei Zakopane, das 250 junge Leute aufnehmen kann, noch eine Reihe provisorischer Lager geschaffen werden, und zwar am Meer und in den Bergen. „Eine imponierende Zahl" — stellt das Berliner Polenblatt fest — „denn mehr als 1000 junge auslandspolnische Funktionäre werden in diesen Lagern ihre Bindungen zum Mutterland erneuern und festigen!"

Weiter wird angekündigt, daß nach dem „Monat der polnischen Auslandsjugend" die Teilnehmer die wichtigsten Zentren Polens besuchen werden, um so die polnischen Nationalwerte kennenzulernen, und mit der Bevölkerung in einen engen Kontakt zu kommen, während wiederum die Bevölkerung selbst Gelegenheit hat, „die hohen ideellen Werte derjenigen kennenzulernen, die weit weg vom Vaterlande einen treuen Dienst erfüllen, indem sie den polnischen Namen auf beiden Halbkugeln der Erde berühmt machen. Während des „Propagandamonats für die polnische Jugend" werden neben der Schulungsaktion Arbeitstagungen der auf den einzelnen auslandspolnischen Arbeitsgebieten führenden Männer stattfinden. Darunter werden angeführt: Zusammenkünfte der Absolventen der in Polen veranstalteten Kurse, der Leiter der Jugendarbeitszentralen usw. Während der eigentlichen Jugendtagung, die zwei bis drei Tage dauern soll, wird es eine Reihe von Massenveranstaltungen geben.

Nicht unwichtig ist es auch, daß im kommenden Jahr wiederum ein großes Treffen der auslandspolnischen Sportler stattfindet. Ähnliche auslandspolnische Sportkämpfe wurden bereits einmal durchgeführt.

Als Höhepunkt aller dieser großen Veranstaltungen der Auslandspolen findet dann in Krakau die Tagung des „Weltverbandes für das Polentum im Ausland" statt. In den Mauern der alten polnischen Königsstadt werden alt und jung zusammenkommen, werden sich diejenigen treffen, die von Polen nur durch eine nahe Grenze getrennt sind, und diejenigen, die für diese Arbeit die weiten Ozeane überquert haben. Alle werden sie zusammenkommen, um die Einheit und Unzertrennlichkeit der polnischen Nation zu manifestieren... Von hier aus werden dann Tausende von jungen Leuten in ihre Vaterhäuser zurückkehren, um freudige Begeisterung und einen unzerbrechlichen Glauben an die polnische Macht und Kraft mitnehmen. Denn diese Art von Tagungen und Treffen sind nicht nur eine prachtvolle, in ihrer Form einzigartige Grundlage für einen Meinungsaustausch, für einen Rückblick auf die vollbrachten Arbeiten und die Aufrichtung neuer Wegweiser, sondern sie sind vor allem ein belebendes Atemholen, das für die täglichen Anstrengungen neue Flammen der Begeisterung und des Glaubens erweckt."

Man sieht also, daß das Auslandspolentum seine Arbeitsgrundlagen von Jahr zu Jahr mehr und mehr befestigt, daß vor allem die Verbindung zum Mutterlande enger und enger gestaltet wird. Diese Entwicklung ist nur natürlich, sollte aber doch dazu führen, daß man ähnliche Bestrebungen anderer Volksgruppen ebenso beurteilt und nicht — wie es manche Kreise in Polen noch gegenüber der deutschen Volksgruppe tun — in einer ideellen Verbundenheit des Auslandsdeutschtums mit dem Mutterlande etwas Unerlaubtes oder gar Staatsschädigendes sieht.

G. R.

## Scheer — der Sieger vom Skagerrak.

Am 26. November sind zehn Jahre seit dem Tode Admiral Scheers vergangen.

Auf dem Grabstein des Admirals Scheer in Weimar steht ein einziges Wort: „Skagerrak". Es ist der Name der größten Seeschlacht des Weltkrieges, untrennbar verbunden mit dem Namen des deutschen Seehelden, der dieses gewaltige Ringen mit dem übermächtigen Gegner zu einem Sieg für Deutschland gestaltete.

Die schlichte Inschrift auf dem Gedenkstein entspricht der Einfachheit und Schlichtheit der Persönlichkeit Scheers. Er war von kleiner und untersetzter Statur und trug an Bord stets unscheinbare Uniformstücke, so daß ihm auf seine Frage „Welche Uniform trage ich?" — von einem Matrosen statt der dienstlich-zutreffenden Antwort „Kleiner Dienstanzug" — einmal die Antwort gegeben sein soll: „Vierte Garnitur blau!"

Es ist wohl auch die mit geistiger Wendigkeit und unerschütterlichem Draufgängertum vereinte Gradheit gewesen, die den Einsatz von Skagerrak wagen ließ, und die Scheer in der Geschichte der deutschen Marine und des Flottenkrieges überhaupt einen unsterblichen Namen gesichert hat. Am 15. Januar 1916 war er mit der Führung der gesamten Hochseeflotte beauftragt worden. Dieses Datum bedeutete einen Wendepunkt in dem Einsatz der deutschen Marine während des Weltkrieges. Bisher hatte sich in der Kampfführung besonders der Mangel einer einheitlichen Führung bemerkbar gemacht. Der Kaiser hatte sich nur schwer entschließen können, den Oberbefehl über seine Lieblingswaffe, an deren Erstarkung er maßgebend beteiligt war, abzugeben. Das bedeutete aber, daß er neben seinen übrigen Aufgaben während des Weltkrieges nur einen Teil seiner Zeit und seiner Kraft dem Einsatz der Kriegsmarine widmen konnte. Auch hatten sich die Vorgänger des Admirals Scheer, die Admirale Ingenohl und v. Pohl — wahrscheinlich im Einklang mit dem Zaudern des Kaisers — nicht dazu bereitfinden können, mit der deutschen Kriegsflotte einen großen Angriff auf die zahlenmäßig weit überlegenen englischen Marinestreitkräfte zu wagen. Scheer änderte diese Taktik als autonomer Marinechef alsbald. Der Erfolg dieser Schwenkung heißt „Skagerrak". Großadmiral von Tirpitz, der mit diesem Geist der Offensive als einer der wenigen Vertreter der damaligen Marine-Instanzen völlig einverstanden war, hat in seinen Erinnerungen über Admiral Scheer und seinen damaligen Stabschef von Trotha gesagt: „Es bleibt ihr großes historisches Verdienst, daß sie mit der äußersten Kraft der Maschinen zur Schlacht drängten."

In den folgenden beiden Kriegsjahren hat der Sieger vom Skagerrak noch mehrmals den Versuch gemacht, den Feind zur Schlacht zu stellen. Die Versuche scheiterten an der ausweichenden Haltung der Engländer, die eine Wiederholung von Skagerrak vermeiden wollten. Im Juli 1918 trat Scheer als Nachfolger des Großadmirals von Holtzendorf an die Spitze des Admiralstabes und erst im September desselben Jahres wurde ihm die gesamte Seekriegsleitung übertragen. Noch einmal wollte er versuchen, England in einer großen Seeschlacht auf die Knie zu zwingen, um ein Gegengewicht gegen die Einbrüche an der Westfront zu schaffen. Aber dazu war es zu spät. Es war auch zu spät, dem moralischen Zerfall der Marinemannschaften Halt zu gebieten. Am 8. Dezember 1918 nahm Scheer seinen Abschied und zog sich nach Weimar zurück. Am 26. November 1928 ist er in Markredwitz gestorben. Seine Wiege stand in Obernkirchen in der Grafschaft Schaumburg, wo Reinhard Scheer am 30. September 1863 geboren wurde.

## Ahnenerbe.

Ich bin nicht ich, bin mehr, als alle wähnen,
Bin meiner Väter, meiner Ahnen Blut,
Ich habe ihre Liebe, ihre Wut
In mir, ihr Werk und Wesen und ihr Sehnen;

Hab ihre Mühen in mir, ihre Tränen
und ihre Lust, ihr Lachen, ihren Mut,
Hab ihr Versagen in mir, ihre Glut:
Ich bin nur das, was einstmals war in jenen.

Das bin ich. Weder weniger noch mehr.
Unschätzbar Gut ward so mir mitgegeben.
Wie ich's verwalte, das allein ist mein:

Gott schütz' mich, dessen nicht mehr wert zu sein!
Und helfe mir in meinem kurzen Leben,
Daß ich's verwalte nach Gebühr und Ehr.

Otto Frhr. von Taube
geb. 1879 in Reval
Aus „Soester Sonett"

## Ein deutsches Mädchen in Ungarn.

**Ein Brief, der erfreut und erschüttert.**

(Entnommen der „Günser Zeitung" Folge 46, 13. November 1938.)

Lieber Führer Dr. Basch!

Nun muß ich doch meinem Gewissen folgen und mich an Sie wenden. Ich hätte es schon so gern auch früher getan, doch hatte ich nicht den Mut dazu, und meine Eltern hätten mich wahrscheinlich auch nicht schreiben lassen, es ist doch so schwer bei uns hier. Nun tue ich es ohne ihr Wissen und ihre vorherige Zustimmung. Wenn ich Unrecht tue, ich kann nichts dafür.

Ich habe neulich in unserer „Günser Zeitung" gelesen, wenn man ein Anliegen hat, soll man sich ruhig an Sie wenden. So will ich Ihnen, mein lieber Führer, auch mein Anliegen mitteilen.

Ich wurde vom Allmächtigen durch eine schwere Krankheit heimgesucht, so, daß ich keine schwere Arbeit mehr verrichten kann. Doch will ich mich dem Willen Gottes fügen. Ich dachte aber manchmal ernst darüber nach, ob mein krankes Leben noch einen Sinn hätte? Nun glaube ich aber, den Sinn meines Lebens gefunden zu haben.

Da ich keine schwere Arbeit nicht verrichten kann, so habe ich öfters Zeit zum Lesen. So nütze ich meine freie Zeit auch aus, denn ich lese für mein Leben gern. Und zwar vor allem deutsche Märchen und kleine Erzählungen, kurze Geschichten und lustige Schnurren und Schwänke, mit einem Wort alles was unser Volk geschaffen hat.

Hier in unserer Gasse wohnen deutsche und magyarische Kinder. Mir läuft es kalt über den Rücken. Denn einmal war es nicht so. Sie wissen es ja, darüber brauch' ich Ihnen nicht schreiben. Doch wenn ich auf die Gasse trete, umringen mich schon blonde Mäderl und lustige Buben und alle hängen sich an meine Röcke, wie hungrige Bienen und wollen nur eins: deutsche Märchen und schöne Erzählungen hören.

Das kam so. Einmal war des Nachbars Liese bei uns und ich las gerade in einem deutschen Märchenbuch. Es

war auch ein schönes Bild am Einband. Als die Liese das sah, bat sie mich, ihr doch zu erzählen, wer dieser schöne Jüngling mit der Jungfrau, die eine goldene Krone am Haupt trug, sei? Ich erzählte ihr vom Aschenbrödel und dem Königssohn. Das war genug. Denn sie erzählte es ihren kleinen Kameraden in der Schule und jetzt darf ich mich nur sehen lassen, so bestürmen sie mich auch schon und ich muß erzählen und erzählen und darf nicht aufhören, denn dann sagen sie sogleich: Noch ein Stück, nur so ein bißchen nur! — dabei zeigen sie ihren kleinen Finger. Sage ich dann: Schaut, ich kann jetzt wirklich nicht mehr und ich muß doch auch für den nächsten Tag etwas lassen, so ist die Antwort: Bis morgen kannst ja wieder neue lesen. Erzähle doch, bitte bitte!

Könnten Sie diesem Bitten und Betteln widerstehen? Nun ist es aber so, daß sie ein Märchen auch zweimal, ja zehnmal gerne anhören. Und wie sie da schon Bescheid wissen. Wie sie einen dabei kontrollieren. Wie sie schon im vorhinein lachen oder traurig werden . . .

Doch ist es nun wirklich so, daß ich nichts. mehr zum Lesen habe. Ich habe schon alles zusammengelesen, was hier in unserer Gemeinde nur aufzutreiben war. Könnten Sie mir da nicht helfen? Sie bekommen die Bücher wieder zurück. Ich werde sehr darauf achten, daß sie weder verschmiert noch anderswie beschädigt werden. Wenn ich Geld hätte, würde ich mir ja welche kaufen. Leider habe ich keins und meine Eltern sind arm und können mir auch keins für Bücher geben. Wir brauchen es ja für das kärgliche tägliche Brot . . .

Darum bitte ich Sie, unser lieber Führer Dr. Basch, von Herzen, helfen Sie mir. Ich glaube, diese meine bescheidene Arbeit ist auch ein Steinchen auf die Mauer, mit der wir das Haus unseres Volkes aufbauen. Schreiben sollen Sie mir jetzt aber nicht, sonst kommen mir die Eltern auf mein Geheimnis und ich will es ihnen erst später einmal sagen. Die Bücher nehme ich als Antwort dafür, daß Sie meinen Brief richtig erhalten haben.

Nun wünsche ich Ihnen und allen unseren Vorkämpfern alles Schöne und Gute und der liebe Gott soll Ihre Arbeit auch weiterhin segnen.

Haben Sie auch Geduld mit dem Geld für die „Günser Zeitung“. Wir werden es schon schicken. Sie wissen ja, daß arme Leute schwer zu Geld kommen. Mein Vater wollte sie darum auch nicht bestellen, aber ich bat ihn so lange, bis er nicht ja sagte und dann hatte ich sie auf seinen Namen bestellt.

Mit volksdeutschem Gruß Ihre K. N

---

## Die letzte Staufin.

### Wie die Sage vom Wangenbiß einer Mutter entstand.

Von Dr. Lore Sporhan-Krempel.

Über dem edlen und ritterlichen Geschlecht der Hohenstaufen schattet eine düstere Tragik. Nicht nur über den Männern dieses Hauses liegt so schweres Schicksal, auch die Frauen teilen es.

Philipp von Schwaben, der 1208 in Bamberg von einem Wittelsbacher ermordet wurde, hatte vier Töchter. Die älteste, Beatrix, wurde nach seinem Tode dem jungen Gegenkönig Otto IV. vermählt, um den Streit zwischen Staufen und Welfen in Deutschland zu beenden. Kaum vierzehnjährig hielt Beatrix Hochzeit. Wenige Monate später war sie tot. Die Chronisten erzählen von Gift, das eine ehemalige Buhlin des Königs der jungen Frau reichte. Nach ihrem Tode flammte der ganze unselige Zwiespalt zwischen Guelfen und Ghibellinen wieder auf.

Eine zweite Tochter Philipps vermählte sich mit dem Herzog von Brabant. Ihre Tochter Maria wurde einem Herzog von Bayern angetraut. Die junge Frau war schön und tugendhaft, ihr Gatte aber von wilder Eifersucht besessen. Als Maria böswillig des Treubruchs bezichtigt wurde, ritt der Herzog vom Feldlager, wo ihn diese Nachricht erreicht hatte, Tag und Nacht heim auf die Burg von Donauwörth und verurteilte ohne langen Richterspruch Maria zum Tode durch das Schwert. Die junge Frau soll stolz und würdig gestorben sein, und der Herzog mag später sein Unrecht eingesehen haben, denn er ließ zur Sühne für ihren Tod das Kloster Fürstenfeldbruck bei München bauen.

Auch die letzte Staufin, Margarete, Tochter Kaiser Friedrichs II. und seiner dritten Gemahlin Isabella von England, mußte die Tragik ihres Geschlechtes voll erfahren.

Schon damals durften Fürstenkinder eine Ehe nicht nach Neigung schließen, sondern mußten der Politik ihres Hauses dienen. So wurde die Kaisertochter noch als Kind dem jungen Landgrafen Albrecht von Thüringen verlobt, der sogar noch einige Jahre jünger war als seine kleine Braut. Wahrscheinlich wollte sich der Kaiser durch diese Verlobung die Freundschaft der mächtigen Wettiner sichern.

Margarete wurde an den Hof ihres Schwiegervaters gebracht. Braut und Bräutigam wuchsen dort als Jugendgespielen auf und waren einander herzlich zugetan. Auch beim Schwiegervater war die Prinzessin wohlgelitten und genoß um ihres großen Vaters willen und wegen ihres edlen Geschlechtes alle Ehren. Denn wenn Kaiser Friedrich auch nicht in Deutschland weilte, so wachte er von ferne doch sorglich über seine Tochter.

Als Braut und Bräutigam die Kindheit hinter sich hatten, wurde aus den Verlobten ein blutjunges Ehepaar. Noch immer liebten sie einander. Margarete schenkte ihrem Gatten zwei Söhne und eine Tochter. Sie war eine schöne und edle Frau. Mit inniger Zärtlichkeit hing sie an ihren Kindern.

Da starb Kaiser Friedrich, und nun mußte die junge Frau schaudernd den Niedergang ihres Hauses miterleben. Konrad IV. wurde früh hinweggerafft, Enzio schmachtete im Kerker. Manfred verlor sein Leben im Kampf um das Reich, und Konradin mußte in Neapel dem Henker das Haupt beugen. Einer nach dem anderen von dem staufischen Geschlecht ging dahin, immer einsamer wurde Margarete. Das nahm die Rosen von ihren Wangen. Nun schützte sie keine mächtige Hand mehr.

Die Liebe ihres Gatten wandte sich von ihr ab und der schönen jungen Gunda von Eisenberg zu. Und wie der Herr, so mißachtete auch bald das Gesinde die Herrin. Margarete duldete um ihrer Kinder willen die Schmach.

Eines Tages stürzte zu angehender Nacht ein Mann in das Zimmer der Landgräfin, ein Eseltreiber, der täglich das Brennholz auf die Burg brachte. Vor dem Bette Margaretes fiel er auf die Knie und rief: „Gnade, liebe Fraue!“ — „Wer bist du, was willst du, Wahnsinniger?“ fragte ihn die Landgräfin. Der Zitternde gestand, daß ihn der Landgraf gedungen hatte, Margarete heimlich zu ermorden. Er aber brächte es nicht über sich, solchen Frevel zu vollbringen.

**Das brach das Herz der letzten Staufentochter. Margarete schickte nach ihrem Hofmeister, der ihr zur Flucht verhelfen sollte,** und nahm Abschied von ihren Kindern, die sie nun dem Vater und einer Fremden zurücklassen mußte. Lange saß sie am Bett ihrer Söhne. Schließlich mahnte der Hofmeister, nicht zu säumen, da sonst die Flucht leicht unmöglich würde. Da beugte sich Margarete in heißem Schmerz über ihren jüngeren Sohn und biß ihn beim Küssen in die Wange. Dann ließ man sie still und heimlich in aller Eile an Seilen zum Ritterhaus hinab. Mit wenigen Getreuen erreichte sie nach Tagen abenteuerlicher Flucht die Reichsstadt Frankfurt am Main, wo sie in einem Nonnenkloster Zuflucht fand.

Der Wangenbiß gehört der Sage an. Aber ist es nicht ein erschütterndes Symbol für den Mutterschmerz der unglücklichen Frau, und behält er nicht für immer seine Gültigkeit?

Die Landgräfin genoß nicht lange den Frieden des Klosters. Niemand holte sie zurück. Sie starb, kaum 34jährig, in Frankfurt als die Letzte ihres Geschlechts in Deutschland.

---

# Fünf fahren in den Osten.

## Erlebnisse einer Bootsfahrt.

(Schluß.)

Die Szczara hat sich jetzt gebessert. Wiesen werden von Eichenhainen und Laubwäldern abgelöst, und wir fahren mit 10 Stundenkilometern. Als wir in

**die Memel**

einmünden empfängt uns diesiges Wetter und starker Gegenwind, der uns nur langsam vorwärtskommen läßt. Ein richtiges Sauwetter. Wir kommen an dem Orte Mosty vorbei. Man ist hier im Begriffe, eine Holzbrücke über den etwa 200 Meter breiten Niemen zu bauen. An sich nichts besonderes, aber in diesem Falle doch. Mit zwei Rammböcken, wie man sie hier beim Bau des Brahebollwerks sehen konnte, rammte man Pfähle in das Flußbett. Etwa 50 Leute ziehen den an unzähligen Seilen befestigten Rammbär hoch und lassen ihn aus ansehnlicher Höhe auf den Pfahl niedersausen, der aber nur immer um einige Zoll tiefer ins Erdreich eindringt. An dem anderen, vermutlich schwereren Rammbär, befinden sich zwei übermannsgroße Holzräder mit Speichen, mit deren Hilfe der Bär hochgewunden wird. Wir staunen Bauklötzer bei diesem Arbeitstempo. Überhaupt läßt sich auf dem Bauplatz keine einzige Maschine erblicken. Bretter sägt man hier mit großen Sägen und nicht mit Gattern.

Der Wind hat noch immer nicht aufgehört. Zeitweise muß man richtig „ziehen“, um nicht zurückgetrieben zu werden, obwohl wir „ab“fahren. Langsam beginnen sich Zweifel zu regen, ob wir unser heutiges Ziel, Grodno, noch erreichen. Das wohlverdiente Mittagessen wird plötzlich durch den Alarmruf „Dampfer kommt“ gestört. Kochgeschirre mit Suppe, Zeltbahnen, Decken, Proviant, fliegen ins Boot. Wie so ein Ruf noch Wunder wirken kann, wo es sonst immer solange dauerte. Schon hängen wir an einem Kahn, hoch mit Holz beladen, jetzt kann man sich nach Belieben aalen oder schlafen. Nur der Steuermann muß Acht geben, damit wir nicht ans Land gedrückt werden. Gegen Abend hat sich unsere Flottille um zwei Paddler vergrößert. Bei völliger Dunkelheit hängen wir in

**Grodno,**

gerade vor dem Militär-Ruderklub ab, wo auch alle freundliche Aufnahme finden. Hier erfahren wir, daß der Vater eines Kameraden uns gesucht hat und 20 Kilometer mit dem Motorboot entgegengefahren ist. Schade. Aber die empfangene Post belohnt uns für die verpaßte Gelegenheit. Grodno macht einen recht sauberen Eindruck mit seinen vielen Anlagen und den bunten Kirchen.

Wir sind am Ausgang des Augustow-Kanal angelangt, 10 Kilometer von der litauischen Grenze. Da starker Floßverkehr ist, ziehen wir das Boot auf ein Floß und lassen uns unentgeltlich durchschleusen. Der Kanal führt mitten durch die Heide von Augustow. Wer die Tucheler Heide bei Klinger kennt, kann sich eine Vorstellung machen: Es ist alles nur viel wilder und verlassener. Gelegentlich kommen wir durch Seen, auf denen es nur so von Paddelern wimmelt. Zu den schönsten gehört der Biała See, der sich durch besondere Klarheit des Wassers auszeichnet. Schon haben wir die Biebrza hinter uns gelassen. Jeder freut sich auf den Augenblick, wenn wir in dem Narew kommen, denn dann haben wir wieder stärkeren Strom. Aber noch sind etliche Flöße zu passieren. Aber auch das geschieht, nicht ganz ohne die Gefahr des Zerdrücktwerdens. Endlich münden wir ein, müssen jedoch feststellen, daß es auf dem Wasser bis Łomża 40 Kilometer, zu Lande aber nur 20 Kilometer sind. Die Post muß heute noch unbedingt abgeholt werden. Kurz entschlossen gehen 2 Mann zu Fuß nach Łomża. Wir übrigen 3 fahren Riemenzweier m. St. Und es geht fabelhaft. 7 Kilometer in der Stunde. Noch vor Anbruch der Dunkelheit haben wir Ł. erreicht und freuen uns über den gelungenen Plan.

Der nächste Vormittag bringt uns eine Überraschung: Mitten im Fahren hält uns ein Militärposten an. Das Gebiet ist wegen Scharfschießen gesperrt und so versäumen wir fü..f kostbare Stunden.

Immer schneller wird dann aber unser Tempo. Wir lassen uns keine Zeit zum Mittagkochen oder Zelten. Alles muß schnell gehen. Jeder „zieht“ mit ganzer Kraft, um nur schnellstens nach Hause zu kommen. Die fünfte Woche geht ihrem Ende zu. Langsam beginnt sich der Flußring zu schließen. Die Weichsel ist erreicht, Modlin, Wyszogród, mit der schönen Berg- und Talbrücke, liegen hinter uns. Die Nacht verbringen wir bei einem deutschen Kolonisten. Dann fahren wir nach Włocławek.

Um 4 Uhr morgens sind wir schon auf den Beinen. Noch ist die Sicht durch Nebel gehindert. Bald hat er sich verzogen. Die Weichselstädte Płock und Thorn haben wir hinter uns gelassen. Welch ein heimatliches Gefühl überkommt einen doch beim Anblick unserer Gegend. Langsam sinkt der Abend nieder. Bei Dunkelheit fahren wir in Bromberg ein. 103 Kilometer haben wir heute hinter uns. Wahrhaftige Kilometerfresser! Die Fahrt nach dem Osten ist beendet. Froh gehen die Fünf auseinander.

---

## Yomaro-Studentinnen

### opfern ihre Haut für Verwundete!

**Fünfzehn Studentinnen der Universität Yomaro haben dem japanischen Kriegsministerium die Bitte unterbreitet, ihre Haut für gesichtsverletzte Frontsoldaten opfern zu dürfen.**

Die einige Meilen von Osaka gelegene Universität Yomaro gilt in Japan als eines der vornehmsten Erziehungsinstitute für reiche Japanerinnen. Es ist eine Universität, die nach europäischem Vorbild und sehr modern eingerichtet wurde. Die Studentinnen spielen in ihrer Freizeit Golf, Tennis, Cricket oder sie erholen sich in den großzügig angelegten Schwimmbassins. Seit mehr als einem Jahr ist aber der normale Universitätsbetrieb mit seinen Vorlesungen und sportlichen Freuden so gut wie völlig eingestellt. Die Studentinnen haben sich in den Dienst des Vaterlandes gestellt.

Viele meldeten sich als Krankenschwestern an die Front oder in die Heimatlazarette, andere stellten sich für den Nachrichtendienst zur Verfügung, und die in Yomaro zurückgebliebenen Mädchen leisten den seit zwei Jahren in China kämpfenden Männern Japans durch andere Dienste wertvolle Hilfe. Sie stellen Verbandsstoffe her, fertigen Uniformen an und erschließen für sich immer neue Arbeitsgebiete, in denen sie sich nützlich erweisen können. In jede Uniform, die an die Front geht, stickt die im Arbeitsprozeß der großen Schneiderei letzte Studentin ihren Namen, der für den Infanteristen in dem weiten China gleichzeitig einen Gruß aus der Heimat bedeutet.

Bis vor kurzem verliefen diese Hilfsdienste in normalen Bahnen, wie sie auch in anderen Ländern, die kriegerische Verwicklungen auszutragen haben, üblich sind. Aber der Vorschlag, den jetzt mehrere Yomaro-Studentinnen der Gesundheitsabteilung des Kriegsministeriums unterbreitet haben, dürfte in der Geschichte der weiblichen Hilfsleistung in Kriegsfällen einzigartig dastehen. Fünfzehn junge Krankenschwestern, die in Yomaro erzogen wurden, haben in diesen Tagen ihre Haut der militärischen Chirurgie angeboten. Die Chirurgen sollen die im Gesicht verletzten Frontsoldaten so „reparieren“, daß möglichst keine Schönheitsfehler zurückbleiben. Die jungen Mädchen erklärten sich bereit, aus ihrem Körper Hautstreifen schneiden zu lassen, um durch dieses Opfer den Verwundeten wenigstens die Qual, lebenslänglich entstellt zu sein, zu ersparen.

Schon vor einem Jahr meldeten sich in Yomaro zahlreiche Studentinnen für Blutübertragungen. Jetzt sind es abermals Zöglinge desselben Institutes, die sich für ein so ungewöhnliches und gewiß nicht schmerzloses Opfer bereitgefunden haben. Die Militär-Chirurgen haben das Angebot bereits angenommen. Man rechnet in Japan damit, daß die Yomaro-Studentinnen viele andere Mädchen zu einem gleichen Opfer entflammen werden.

---

## Der Führer und ein junger Virtuose.

**In Regensburg konzertierte kürzlich der 15jährige Meisterpianist Helmut Hilpert aus Linz. Die Kosten der Ausbildung dieses jungen, hochbegabten Künstlers hat im Sommer dieses Jahres der Führer übernommen, als Hilpert mit dem ganzen Realgymnasium, dessen vierte Klasse er gegenwärtig besucht, dem Führer auf dem Obersalzberg einen Besuch abstattete. Der kleine Künstler schilderte dieses Zusammentreffen in einem Aufsatz, der in seiner Schlichtheit mehr sagt als ein anspruchsvoller Artikel, und der ein menschlich warmes Bild von der Person des Führers zeichnet. Wir entnehmen diesem Aufsatz, der in der „Bayrischen Ostmark“ abgedruckt wurde, folgende Ausführungen:**

„Das ganze Realgymnasium fuhr um fünf Uhr früh von Linz mit einem Sonderzug nach Berchtesgaden. Von dort marschierten wir auf den Obersalzberg. In einem großen Gasthof bekamen wir ein Mittagessen, das der Führer bezahlte. Ob uns der Führer empfangen werde, war bis drei Uhr nachmittags in Frage gestellt. Doch da bekamen wir Bescheid, daß sich der Führer mit jeder Klasse photographieren lasse.

Der Führer hatte sich noch nicht zu uns gestellt, als mein Klassenvorstand rief: „Hilpert (ich stand ganz hinten), komm herab!“ Ich ging hinab und stellte mich vor den Führer. Ich hob die Hand, auch der Führer hob seine Hand. Dann nahm er meine Hand, zog mich ziemlich nahe an sich heran und schaute mir tief in die Augen. Dann sagte er, noch immer meine Hand haltend: „Du bist ein kleiner Virtuose?“ Ich stammelte „Ja“. „Wie alt bist du?“ „Im Juni werde ich fünfzehn.“ Er fragte mich: „Mit wieviel Jahren fingst du Klavier zu spielen an?“ „Mit vier Jahren.“ Jetzt ließ er meine Hand los und kreuzte seine Arme. „Mit vier Jahren“, wiederholte er, „und was ist dein Vater?“ „Oberlehrer in Linz“, antwortete ich. Nun sagte ein Professor meiner Schule: „Wenn Sie, mein Führer, wollen, daß Ihnen der Bub etwas zum Besten gibt, so machen Sie ihm die größte Freude damit. Er spielt fast alles auswendig.“ Darauf wandte sich der Führer einem Vertrauensmann in Zivil zu und fragte ihn: „Ist das Klavier gestimmt?“ „Jawohl“, gab dieser zurück. Der Führer sagte nun: „Jetzt lassen wir uns einmal photographieren und dann geht ihr da ein bißchen seitwärts und wartet ein wenig.“ Wir wurden geknipst, dann stellten wir uns zur Seite und warteten, bis alle übrigen Klassen daran waren. Hernach sagte der Führer zu mehreren Professoren, die um ihn noch herumstanden: „So jetzt hören wir uns den Hilpert an!“

Ich setzte mich an den Flügel und spielte Beethovens „Wut um den verlorenen Groschen“. Nach dem Spiel kam der Führer auf mich zu und sagte: „Das machen Sie aber ganz fabelhaft!“ Wir standen einander wieder gegenüber. Dann hub der Führer wieder an: „Sie sind also 15 Jahre alt? Ihr Vater ist Oberlehrer?“ „Jawohl!“ Hierauf wandte sich der Führer an den Zivilmann, der neben ihm stand und sagte mit einer Selbstverständlichkeit: „Ich übernehme seine weitere Ausbildung. Notieren Sie seinen Namen und seine Adresse.“ Zu mir gewandt sagte er: „Sie werden sich jedes Jahr einmal bei mir melden!“ Ich dankte und der Zivilmann führte mich zum nächsten Tisch, holte den Notizblock und ich mußte Namen und Adresse darauf schreiben, auch was mein Vater ist, schrieb ich dazu.

Zum Schluß drückte mir der Führer nochmals die Hand und sagte: „Wir sehen uns bald wieder in Linz. Auf dem Tisch da unten liegen ja schon die Pläne für die neue Donaubrücke.“ Dann gingen wir. Es war mein größtes Erlebnis. Niemand faßt, was ich fühlte.“